

Wir empfehlen Ihnen, auf einem Blatt jeweils zwei Seiten dieses Artikels nebeneinander auszudrucken.

We recommend that you print two pages of this article side by side on one sheet.

Nothing to Lose: *Fat Acceptance*-Strategien und Agency als Widerstand und Unterwerfung in den USA von der Mitte der 1960er bis in die frühen 1980er Jahre

Nora Kreuzenbeck

English abstract: Since the 1960s, Fat Acceptance gained momentum in the United States. In the context of the civil rights struggles and the protest movements of the era, more or less formally organized groups got together, aiming to end discriminatory practices against people who were classified as overweight. Fat Acceptance activists protested against the idea that fat was to be understood as a signifier for moral weakness and self-inflicted disease. By disrupting the equation of fat as disease, they sought to present fat people as individuals who were indeed capable of acting self responsibly and in tune with the demands of liberal societies. Fat people came to be understood as a group with a unique identity. At the same time they were presented as having agency. Agency in this case has two meanings. First, fat individuals performed resistance against an oppressive system. Second, by disconnecting fat from disease and moral failure, activist presented themselves as capable liberal subjects.

Gut gelaunt bedankte sich Wilma Kuns in einem als „Liebesbrief“ bezeichneten Artikel, der 1981 im Newsletter der *National Association to Aid Fat Americans* (NAAFA) veröffentlicht wurde, dafür, wie die Mitgliedschaft in dieser Organisation ihr Leben zu einem Besseren verändert habe.¹ Die NAAFA war 1969 im Kontext der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegungen gegründet worden. Sie setzte sich gegen die Diskriminierung von Menschen ein, deren Körper als zu dick wahrgenommen wurden und forderte die Akzeptanz von Körperfett als Variation menschlicher Körperlichkeit. Auch Kuns selbst galt als stark übergewichtig.² Die positiven Veränderungen, für die sie

1 Ich danke Nina Mackert und Jürgen Martschukat für ihre Unterstützung beim Schreiben dieses Aufsatzes sowie den anonymen Gutachtenden der Body Politics Redaktion für ihre Hinweise, Vorschläge und Denkanstöße. Der oben zitierte Brief wurde unter dem Titel „An Open Love Letter to NAAFA“ auf der Titelseite der November/Dezember Ausgabe des NAAFA Newsletters im Jahr 1981 abgedruckt. Siehe: Wilma Kuns, „An Open Love Letter to NAAFA“, *NAAFA Newsletter*, November/December 1981.

2 Zugegeben wird ihr Körpergewicht in ihrem Brief nicht spezifiziert. Allerdings lässt zum einen die Mitgliedschaft in der NAAFA (*National Association for the Advancement of Fat Acceptance*) diese Vermutung zu. Gleichzeitig legen auch die in ihrem Brief

sich bedankte, waren der Agenda der NAAFA entsprechend allerdings nicht etwa einer erfolgreichen Schlankheitsdiät und einem dünneren Körper geschuldet. Ganz im Gegenteil stellte Kuns fest, dass sie mithilfe der Organisation endlich gelernt habe, Schlankheitsdiäten hinter sich zu lassen und ihren dicken Körper nicht nur zu akzeptieren, sondern ihre Körpermaße sogar überaus gut zu finden. Kuns berichtete darüber hinaus, dass die erlangte Akzeptanz ihres Körpers eine Reihe von positiven Wendungen mit sich gebracht habe, von denen sie in ihrem Liebesbrief schrieb: Habe sie ihr Körperfett zuvor als problematisch wahrgenommen, löse ihr Spiegelbild bei ihr seit neuestem Wohlgefallen aus, erklärte Kuns. Vorbei seien die Tage, an denen sie versucht habe, ihren Körper unter langen, weiten Kleidungsstücken zu verstecken; ebenfalls passé die von ihr empfundene Verpflichtung, jede neue Diät, die auf den Markt kam, ausprobieren zu müssen. Sogar ihre Waage habe Kuns kürzlich auf den Müll geworfen, nachdem diese in letzter Zeit ohnehin nur noch dazu gedient habe, Flecken auf dem alten Badezimmerboden zu verdecken. Insgesamt mehr als zwanzig Punkte führte Kuns auf, die sich zum Positiven verändert hatten und aufgrund derer sie gegenüber der NAAFA Dankbarkeit verspürte. Dabei zeichnete sie ein Vorher-Nachher-Bild ihrer Lebensumstände. Dieses Bild verdeutlichte vor allem Folgendes: Kuns hatte aufgrund ihrer Körperfülle und den Reaktionen anderer auf ihren Körper lange enorm gelitten. Erst die Mitgliedschaft in der NAAFA und die dabei hervorgerufene Änderung ihrer Perspektiven auf ihr Körperfett zum Positiven hätten es ihr ermöglicht, das Leid abzumildern und sich mit ihrem Körper zu versöhnen. Allerdings gingen die Veränderungen weit über die Akzeptanz ihres Körpers hinaus. In ihrem Brief drückte sie die Meinung aus, dass diese Akzeptanz sie zu einem rundum besseren, produktiveren Menschen gemacht habe, der in der Lage sei, einer gelungenen Lebensführung nachzugehen und *Agency* auszuüben.

Körperführung in einer liberalen Gesellschaftsordnung

Kuns Brief, der auf der Titelseite einer Ausgabe des Newsletters der NAAFA vom Ende des Jahres 1981 abgedruckt worden war und dabei nicht zuletzt auch die Programmatik der Organisation widerspiegelte, eröffnet uns eine Perspektive auf intensiv geführte gesellschaftspolitische Debatten in den USA seit den 1970er Jahren. Im

formulierten Beschreibungen bezüglich der Fremd- und Selbstwahrnehmung ihres Körpers sowie des Umgangs mit selbigem diese Schlussfolgerung nahe.

Zentrum dieser Debatten stand der dicke Körper, der Fragen hervorrief wie: Was bedeutete es, dass Amerikanerinnen und Amerikaner scheinbar immer dicker wurden? Wie ließ sich das Körperfett deuten? Und was sagte es vor allem über die Menschen als auch über den Zustand der Gesellschaft aus? War nicht überflüssiges Körperfett als ein Zeichen für eine gescheiterte Selbstführung zu verstehen? Viele Amerikanerinnen und Amerikaner sahen übermäßiges Körperfett als Folge eines verantwortungs- und maßlosen Umgangs mit Nahrungsmitteln. Dies konnte deshalb als problematisch wahrgenommen werden, da das selbstverantwortliche und auf das eigene wie auf das gesellschaftliche Wohl ausgerichtete Handeln als eine zentrale Fähigkeit von mündigen Subjekten in freiheitlichen Gesellschaftsordnungen wie den USA galt. Dies wirft die Frage auf, wie es Kuns gelang, sich selbst trotz ihrer abweichenden Körperlichkeit in ihrem offenen Brief an die NAAFA dennoch als erfolgreich Handelnde darzustellen. Dem soll in diesem Artikel nachgegangen und dabei das Spannungsfeld skizziert werden, in dem Kuns sich bewegte und verortete. Zunächst möchte ich im Folgenden darlegen, welche Bedeutung der eigenverantwortlichen Handlungsfähigkeit der Menschen in den USA beigemessen wurde. Hier galt das eigenverantwortlich handelnde Individuum als Fundament einer Gesellschaft, die nur dann ungefährdet weiter bestehen konnte, wenn Menschen in der Lage waren, jene Freiheiten, die ihnen die USA als liberale Demokratie boten, sinn- und verantwortungsvoll und mit Bedacht zu nutzen. Idealerweise sollte sich jeder und jede auf eine Art und Weise verhalten, die der Gesellschaft zuträglich war, und dies sollte freiwillig und ohne Zwang und Regulierungen passieren.³ Wie später noch dargelegt werden wird, nahmen diese Anforderungen im Kontext der Neoliberalisierung der USA in den 1970er und 80er Jahren eine neue Qualität an. Das Essen und der Körper galten fortan als Bereiche, in denen sich die Befähigung des und der Einzelnen zur erfolgreichen Selbstführung in besonderem Maße abzeichnete. Das mag möglicherweise auf den ersten Blick erstaunen, scheint doch der Nahrungsaufnahme und dem Umgang mit dem Körper etwas „Natürliches“ und Triviales anzuhängen, scheinen sie doch von nebensächlicher Alltäglichkeit. Tatsächlich ist und war das Essen, also

3 Jürgen Martschukat, „Feste Bande lose schnüren: Gouvernementalität als analytische Perspektive auf Geschichte“, *Zeithistorische Forschungen* 2 (2006): 277-283. Carroll Smith-Rosenberg identifiziert dies als einen zentralen Gründungsgedanken der USA: Carroll Smith-Rosenberg, „Dis-Covering the Subject of the Great Constitutional Discussion, 1786-1789“, *Journal of American History* 97/3 (1992): 841-873.

sowohl die Auswahl und Zubereitung der Nahrung als auch die Art und Weise der Nahrungsaufnahme, zentraler Bestandteil der Alltagspraktiken der Menschen. Allerdings machte gerade die Alltäglichkeit des Essens und des Umgangs mit dem Körper diese Bereiche zu Feldern, innerhalb derer sich scheinbar der Grad des Gelingens der Selbstführung in besonderem Maße ablesen ließ. Denn die Alltäglichkeit des Essens verlangte jeden Tag aufs Neue Entscheidungen. Grundsätzlich setzte sich so gut wie jeder und jede im Rahmen ihrer jeweiligen Lebenssituation zumindest zu einem gewissen Maße damit auseinander, was er oder sie essen wollte.⁴

Diese Wahlfreiheit ist nicht zuletzt auch einer Situation des Überflusses geschuldet. Schon im 19. Jahrhundert waren die USA als Land des Nahrungsmittelüberflusses bekannt gewesen, als „land of plenty“.⁵ Die Freiheit der Wahl zu haben kam jedoch nicht ohne Komplikationen. Ganz im Gegenteil: Als wichtige Befähigung eigenverantwortlich handelnder Menschen wurde das Vermögen verstanden, Nahrungsmittel „richtig“ auszuwählen. Es galt, dass längst nicht jeder und jede in der Lage war, die richtigen Lebensmittel ohne Anleitung auszuwählen. Seit dem späten 19. Jahrhundert zielten Programme darauf ab, die vermeintlich ungesunden Ernährungsgewohnheiten beispielsweise von Angehörigen der Arbeiterklasse zu ändern und die Menschen gleichzeitig zu guten und gesunden amerikanischen Staatsbürgern zu erziehen. Auch Einwanderergruppen rückten in den Fokus solcher Programme, denn auch sie standen im Verdacht, vernünftige Entscheidungen bezüglich ihres Essens ohne Anleitung kaum treffen zu können.⁶ Auffallend ist, dass es oft Angehörige nicht-weißer Gruppen waren und solche Menschen, die der Unterschicht zugerechnet wurden, die im Verdacht standen, sich nicht selbstständig gesund ernähren zu können. Freilich überschneidet sich dabei die Gruppenzugehörigkeit häufig, denn viele nicht-weiße Menschen waren Angehörige sozial benachteiligter und wenig vermögender Schichten. Auch wurde Maßlosigkeit als problematisch betrachtet. So verlangten etwa viktorianische Ideale ein

4 Zum Feld des Essens, der Alltäglichkeit und ihrer Politisierung siehe Maren Möhring, „Essen“, in *What Can A Body Do? Praktiken und Figurationen des Körpers in den Kulturwissenschaften*, Hg. Netzwerk Körper (Frankfurt: Campus, 2012), 47-56.

5 Harvey Levenstein, *Paradox of Plenty. A Social History of Eating in Modern America* (Berkeley: University of California Press, 2003).

6 Für eine Übersicht über solche Ernährungsprogramme siehe Charlotte Biltekoff, *Eating Right in America. The Cultural Politics of Food and Health* (Durham/London: Duke University Press, 2013).

Maßhalten in vielen Bereichen des Lebens – ungehemmter Genuss galt als ungesund für Körper und Geist.

Kontextabhängige Bedeutungen des Dickseins

Das Dicksein war allerdings bei weitem nicht immer als Zeichen für eine ungesunde Lebensführung verstanden worden. Stattdessen hatte Körperfett lange als Zeichen von Wohlstand und Erfolg gegolten. Jedoch begann sich diese Vorstellung mit dem späten 19. Jahrhundert zu wandeln. Dicke Körper wurden mit dem Übergang zum 20. Jahrhundert mehr und mehr als ein Zeichen von Maßlosigkeit und mangelnder Selbstdisziplin gedeutet und Körperfett somit als problematisch wahrgenommen.⁷ Der ausschweifende Konsum von Nahrungsmitteln geriet dabei mehr und mehr unter Beschuss. Gerade die arbeitende Bevölkerung sollte dazu angehalten werden, sich im Sinne der Körper- und Arbeitsoptimierung angemessen zu ernähren – das Maßhalten bei einer gleichzeitig optimalen Versorgung des Körpers mit Nahrungsmitteln galt als Ideal. Kritik richtete sich gegen eine Form des Konsums, der als „conspicuous“ wahrgenommen wurde. Dies geschah, wie Nina Mackert argumentiert, keinesfalls zufällig genau in jenen Dekaden, die heute als *Progressive Era* bezeichnet werden. In diesem Zeitraum etablierte sich ein moderner Kapitalismus in den USA und Idealvorstellungen von einer „effizienten Produktions-, Lebens- und Arbeitsweise“ erforderten „fähige, schlanke, effiziente und disziplinierte

7 Für Überblicksdarstellungen zu den sich wandelnden Konzeptionalisierungen von *fatness* siehe grundlegend Hillel Schwartz, *Never Satisfied. A Cultural History of Diets, Fantasies, and Fat* (New York: Anchor Books, 1986); Peter Stearns, *Fat History. Bodies and Beauty in the Modern West* (New York: NYU Press, 2012 (1997)); Sander L. Gilman, *Fat. A Cultural History of Obesity* (Cambridge, MA: Polity, 2008); siehe auch Laura Fraser, „The Inner Corset. A Brief History of Fat in the United States“, in *The Fat Studies Reader*, Hg. Esther Rothblum und Sondra Solovay (New York: NYU Press, 2009), 11-14. Für die Mitte des 19. Jahrhunderts siehe Katharina Vester, „Regime Change: Gender, Class, and the Invention of Dieting in Post-Bellum America“, *Journal of Social History* 44, 1 (2010): 39-70. Zu den ambivalenten und sich wandelnden Bedeutungen von *fatness* zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert am Beispiel der Fat Men's Clubs, siehe Nina Mackert, „‘I want to be a fat man/ and with fat men stand’ – U.S. Amerikanische Fat Men's Clubs und die Bedeutungen von Körperfett in den Dekaden um 1900“, *Body Politics* 3 (2014), 215-243. Amy Erdman Farrell stellt heraus, dass es bereits in den zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Diätindustrie gab, deren Bedeutung allerdings erst in den 1920er Jahren richtig an Schwung gewann. Siehe Amy Erdman Farrell, *Fat Shame. Stigma and the Fat Body in American Culture* (New York: NYU Press, 2011), 3-4.

Körper.“⁸ Bis in die 1920er Jahre allerdings konkurrierten die verschiedenen Körperbilder miteinander. Erst im Verlauf des 20. Jahrhunderts wurde überschüssiges Körperfett als grundsätzlich problematisch und ungesund verstanden – und was überhaupt als „überschüssig“ galt, variierte nicht nur zeitlich, sondern auch bezogen auf Faktoren wie *race*, Klasse, Alter oder Geschlecht. Noch in den 1910er Jahren etwa trafen sich die so genannten *Fat Men's Clubs*, bei denen es sich um Zusammenschlüsse weißer, wohlhabender, dicker Geschäftsmänner oder Juristen handelte, um ausschweifende Festgelage abzuhalten. Die *Fat Men* waren stolz auf ihr Körpergewicht und ihre Fähigkeit, enorme Mengen an teuren Lebensmitteln verzehren zu können. Ihr Dicksein verstanden sie als Distinktionsmerkmal und Markierung ihres wirtschaftlichen Erfolges. Gerade die gehobene gesellschaftliche Stellung in Zusammenhang mit ihrer *whiteness* und ihrem Geschlecht trug dazu bei, dass sie trotz oder sogar wegen ihres Essverhaltens und ihrem Körperfett als produktive Mitglieder der Gesellschaft verstanden werden konnten.⁹

Spätestens ab der Mitte des 20. Jahrhunderts standen vielen US-Amerikanerinnen und Amerikanern Nahrungsmittel im Überfluss zur Verfügung. Vor allem ab den 1950er Jahren hatte eine zunehmende Industrialisierung der Nahrungsmittelproduktion in den USA eingesetzt. Dies ermöglichte vielen Menschen den schnellen, unkomplizierten und relativ günstigen Zugriff auf eine Vielzahl von Lebensmitteln, die in Supermärkten oder beispielsweise Fast Food Restaurants im Überfluss zum Kauf angeboten wurden. Bereits beginnend in den 1950er Jahren wurde verstärkt die Vorstellung formuliert, dass viel Körperfett ein Zeichen von Krankheit, Fehlernährung und mangelnder Bewegung sei und somit das Resultat falscher Entscheidungen bezüglich der Auswahl des Essens und der Körperführung. Ähnlich wie in den 2000er Jahren beschrieb der Diskurs schon jetzt „obesity as a major national health crisis“.¹⁰ Es etablierte sich die Vorstellung, dass Dicksein ein ungesunder Zustand sei. In diesem Kontext erlebte auch die Diätindustrie einen Boom.¹¹ Dicke Körper galten nun als offene und für alle sichtbare Markierung für die Unfähigkeit von Menschen, richtige Entscheidungen zu treffen und eigenverantwortlich zu handeln. Sie wurden zudem als Zeichen für fehlendes Maßhalten verstanden, denn kaum umstritten war

8 Mackert, „Fat Men's Clubs“, 2; siehe auch Biltekoff, *Eating Right in America*, vor allem 13-44.

9 Mackert, „Fat Men's Clubs“, 2.

10 Biltekoff, *Eating Right in America*, 114-115.

11 Stearns, *Fat History*.

auch die Idee, dass dicke Menschen schlicht zu viel aßen und die Aufnahme von Kalorien verringern müssten, um akzeptable Körpermaße und damit Gesundheit zu erreichen.

Nachdem sich bereits in den 1950er Jahren die Idee vom ungesunden Dicksein etabliert hatte, entwickelte sich ab den 1960er Jahren eine Fitnesskultur, die dann in den 1970er Jahren die Qualität einer Massenbewegung annahm. Ernährungs- und Fitnessbewegungen, die den Körper formen und das Individuum optimieren sollten, erfuhren eine Hochkonjunktur. Die Optimierung des Körpers ging dabei in der Regel mit dem Ziel des Schlankseins einher. Der Zustand des Körpers war ins Zentrum des Interesses gerückt, und nie zuvor waren so viele Amerikanerinnen und Amerikaner sportlich aktiv und damit beschäftigt, an ihrer Fitness und ihrer Ernährung zu arbeiten und ihre Körper schlank zu halten.¹² Der selbstverantwortliche, richtige Umgang mit dem Körper wurde zu einer zentralen Befähigung von Bürgerinnen und Bürgern und das Schlanksein galt als Auszeichnung, denn das Fehlen von reichlich Körperfett schien die Befähigung von Menschen zu bezeugen, sich selbst zu disziplinieren und mit dem eigenen Körper verantwortungsvoll umzugehen.

Was überhaupt ein verantwortungsvoller Umgang mit dem Körper war, welches Essen und welche Form der Bewegung gut seien, wurde zwar kontrovers debattiert.¹³ Mehr oder weniger einig war man sich jedenfalls darin, dass das Ziel der Körperarbeit ein produktiver, gesunder Körper sein sollte. Allerdings sollte das richtige Essverhalten noch weitaus mehr bedingen als nur Gesundheit. Denn was verantwortungsvolles, „richtiges“ Essverhalten bedeutete, war schon im Kontext der *Counterculture*-Bewegungen der 1960er und 70er Jahre neu diskutiert und im Vergleich etwa zum Kontext der *Progressive Era* erweitert worden. Es ging nun nicht mehr nur um die optimale Versorgung des Körpers mit Nährstoffen. Vielmehr waren nun Fragen laut geworden wie: Wer produzierte das Essen, und unter welchen Umständen? Welche Folgen beispielsweise für die Umwelt hatte die Produktion? Dieses neue Bewusstsein für verantwortungsvolles Essen

12 Siehe Shelley McKenzie, *Getting Physical. The Rise of Fitness Culture in America* (Lawrence, KS: University Press of Kansas, 2013); siehe auch Pirrko Markula und Richard Pringle, *Foucault, Sport and Exercise. Power, Knowledge and Transforming the Self* (New York: Routledge, 2006); Darcy Plymire, „Positive Addiction: Running and Human Potential in the 1970s“, *Journal of Sports History* 31, 3 (2002): 297-315.

13 Vgl. beispielsweise mit Blick auf das Langstreckenlaufen Plymire, „Positive Addiction“; mit Blick auf das Essen Warren James Belasco, *Appetite for Change. How the Counter Culture Took on the Food Industry* (Ithaka: Cornell University Press, 2006); Biltkoff, *Eating Right in America*, 80-108.

sollte in den folgenden Jahren und Jahrzehnten auch den Mainstream erreichen.¹⁴

Agency I: eigenverantwortliche Handlungsfähigkeit mündiger Subjekte

An dieser Stelle kann der Begriff *Agency* helfen, die Analyse der einleitend bereits angesprochenen Schilderungen von Kuns sowie der Strategien der im Folgenden vorgestellten *Fat Acceptance*-Gruppen zu schärfen und in einen größeren Diskurs einzuordnen. *Agency* beschreibt zum einen widerständige Handlungen von Menschen in Situationen und Kontexten, die in hohem Maße repressiv auf die Handelnden einwirken.¹⁵ Zum anderen wird die Ausübung von *Agency* aber auch als zentrale Fähigkeit mündiger Subjekte liberaler Gesellschaften verstanden. *Agency* in diesem Sinne beschreibt Handlungen, die beispielsweise Eigenverantwortung, Vernunft oder auch Selbstbeherrschung vermitteln. Liberale Gesellschaften gründen auf der für die USA bereits diskutierten Idee, dass Menschen selbstverantwortlich mit ihren Freiheiten umgehen und zu ihrem eigenen Vorteil und zum Vorteil der Gesellschaft nutzen würden.¹⁶

Nach diesem Verständnis markierte Dicksein einen Mangel an *Agency*. Scheinbar waren dicke Menschen nicht in der Lage, sich den Versuchungen des Überflusses zu widersetzen und sich selbst zu ihrem eigenen Wohl und zum Wohl der Gesellschaft zu disziplinieren und Willensstärke und Verantwortungsbewusstsein auszuüben. In diesem gesellschaftlichen Kontext, in dem auch weniger vermögende Menschen Zugriff auf Nahrungsmittel im Überfluss hatten, wurde damit gleichzeitig das Dünnssein und der Verzicht zu einer Möglichkeit, sich zu distinguieren und die Fähigkeit zu *Agency* für sich zu reklamieren. Dabei wurde die Form des Körpers somit letztendlich auch zu einem Zeichen für den Zustand des Geistes und der moralischen Verfasstheit, und Fett wurde zum Symbol des Scheiterns und der selbstverschuldeten Krankheit. Denn wie oben bereits dargelegt galt ein Übermaß an Körperfett als ungesund und wurde beispielsweise mit Herz-Kreislauf

14 Siehe Belasco, *Counter Culture*; Biltekoff, *Eating Right in America*, 80ff.

15 Alf Lüdtke, „Geschichte und Eigensinn“ in *Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte: Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte*, Hg. Berliner Geschichtswerkstatt (Münster: Westfälisches Dampfboot Verlag, 1994), 139-153.

16 Nikolas Rose, *Powers of Freedom. Reframing Political Thought* (Cambridge: Cambridge University Press, 1999).

Erkrankungen, Diabetes oder Gelenkproblemen in enge Verbindung gebracht.¹⁷

Als zu dick geltende Menschen erfuhren einen enormen Druck und sahen sich auf einer alltäglichen Basis der Forderung ausgesetzt, abzunehmen und an ihrem Körper zu arbeiten. Darüber hinaus erfuhren sie die Abwertung ihrer Körper auf mannigfaltige Weise. Wie etwa Farrell in ihrer Studie zu *Fat Shame* in den USA seit dem 19. Jahrhundert aufgezeigt hat, waren dicke Körper in der US-amerikanischen Populärkultur oft Spott ausgesetzt. Dicke Menschen wurden beispielsweise als maßlos und gierig dargestellt und ihre Körper als unansehnlich und bar jeden Sex Appeals kategorisiert.¹⁸

***Fat Acceptance*-Strategien im Kontext bürgerrechtlicher und sozialkritischer Umbrüche seit den 1960er Jahren**

Die 1960er Jahre gelten als eine Zeit des Umbruchs, der die US-amerikanische Gesellschaft nachhaltig veränderte.¹⁹ Diverse Protest- und Bürgerrechtsbewegungen konstituierten sich. Bereits seit den 1950er Jahren hatten African Americans gegen rassistische Diskriminierung und für das Zugeständnis voller Bürgerrechte protestiert. Angeführt vom Baptistenpastor Martin Luther King hatte sich ausgehend vom Süden der USA eine Bewegung entfaltet, die auf gewaltlosen Protest und zivilen Ungehorsam setzte. Sit-Ins, Protestmärsche, Boykotte und nicht zuletzt Gerichtsverfahren gehörten zu den Instrumentarien der bürgerlich geprägten Bewegung. Ihre

17 Vgl. Biltekoff, *Eating Right in America*, 116.

18 Farrell legt Veränderungen und Kontinuitäten in der Abwertung von Körperfett in der US-amerikanischen Kultur seit der Mitte des 19. Jahrhunderts dar: Ziel des *Fat Shaming* waren dabei häufig weiße Frauen der Mittelklasse. So waren etwa in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Postkarten populär, die dicke weiße Frauen verunglimpften, die auf Reisen waren. Während weiße Frauen der Mittelschicht zunehmend in der Lage waren, zu reisen und zu konsumieren, sahen sie sich gleichzeitig einem *backlash* ausgesetzt, der ihnen Maßlosigkeit unterstellte und ihre neue Unabhängigkeit somit kritisierte, schlussfolgert Farrell. Diese vermeintliche Maßlosigkeit wurde durch die Darstellung der reisenden Frauen als übermäßig dick kritisiert: „These postcards suggest that as women gained more political and geographic freedom in the early 20th century, they were increasingly curtailed by a set of body disciplines that mocked and denigrated all those who did not seem to display proper modes of bodily control.“ (Farrell, *Fat Shame*, 53).

19 Die Historiker Van Gosse und Richard Moser beschreiben 2003 die nachfolgenden Jahrzehnte als „World the Sixties Made“. Siehe Van Gosse und Richard Moser, *The World the Sixties Made. Politics and Culture in Recent America* (Philadelphia: Temple University Press, 2003).

wichtigsten Erfolge waren die Verabschiedung des *Civil Rights Act* von 1964, der Diskriminierung im öffentlichen Bereich sowie auf dem Arbeitsmarkt anhand von *race*, Hautfarbe, Religion, Geschlecht und Herkunft untersagte, und des *Voting Rights Act* von 1965, der das Wahlrecht garantieren sollte. Mitte der 1960er Jahre formierte sich die so genannte *Black Power*-Bewegung. Ihren Anhängerinnen und Anhängern gingen die Zugeständnisse an die gemäßigte Bürgerrechtsbewegung nicht weit genug und wurden zu zögerlich umgesetzt. *Black Power* ergänzte und erweiterte die Ziele der gemäßigten Bürgerrechtsbewegung um Forderungen, die vielen radikal erschienen. So propagierten die Anhängerinnen und Anhänger etwa Stolz auf ihr Schwarzsein, protestierten gegen den von ihnen als imperialistisch beschriebenen Vietnamkrieg und forderten statt einer Integration eine grundlegende Veränderung der US-amerikanischen Gesellschaft.

Ebenfalls an Momentum gewann ab Mitte der 1960er Jahre der so genannte *Second Wave*-Feminismus, der die Formierung zum Teil sehr heterogener feministischer Bündnisse innerhalb verschiedener Bevölkerungsgruppen mit sich brachte. So wie sich etwa die Diskriminierungserfahrungen beispielweise schwarzer Frauen um einiges von denen weißer Frauen unterschieden, waren ihre jeweiligen Forderungen, Aktionen und Organisationen von ihren distinktiven Perspektiven geprägt.²⁰ Zu den Zielen unterschiedlicher feministischer Gruppierungen und Strömungen gehörten so unterschiedliche Aspekte wie die Forderung nach dem Ende der Diskriminierung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt, die zumindest auf dem Papier mit Verabschiedung des *Civil Rights Act* 1964 untersagt wurde, der rechtlichen Gleichstellung von Frauen in der Ehe und dem Recht auf Abtreibung. Feministinnen kritisierten die patriarchalen Gesellschaftsstrukturen, Gewalt gegen Frauen und die Reduzierung auf ihren Körper. Feministinnen bestritten zudem, dass sich vermeintlich Privates und Politisches voneinander trennen ließe. Sie verstanden scheinbar private Angelegenheiten, wie etwa das Recht auf Abtreibung oder die Machtstrukturen in Familien als in hohem Maße politisch. Dieses Verständnis erlaubte es ihnen, ihre

20 Siehe u. a. Ruth Rosen, *The World Split Open. How the Modern Women's Movement Changed America* (New York und London: Penguin Books, 2000); Benita Roth, *Separate Roads to Feminism: Black, Chicana, and White Feminist Movements in America's Second Wave* (Cambridge: Cambridge University Press, 2004); Winifred Breines, *The Trouble Between Us. An Uneasy History of Black and White Women in the Feminist Movement* (Oxford: Oxford University Press, 2006); Stephanie Gilmore Hg., *Feminist Coalitions: Historical Perspectives on Second-Wave Feminism in the United States* (Urbana: University of Illinois Press, 2008).

Forderungen als gesellschaftlich relevant darzulegen, ihnen Nachdruck zu verleihen und sie als Teil des größeren bürgerrechtlichen Aufbegehrens zu verstehen, das sich in der US-amerikanischen Gesellschaft formierte.²¹ Nicht zuletzt wurde auch der Körper dabei zu etwas Politischem. Seine Hochphase erreichte der *Second Wave Feminism* in den 1970er Jahren, in denen auch eine Radikalisierung einzelner Strömungen zu verzeichnen ist.²²

Auch hatte sich ab Mitte der 1960er Jahre die *Gay Liberation* Bewegung formiert. Sie trat unter anderem für einen offenen Umgang mit der Homosexualität ein, vermittelte Stolz auf das Schwul-beziehungsweise Lesbischsein und forderten ein Ende der Diskriminierung Homosexueller. Gemeinsam war diesen Bewegungen neben vielen anderen Aspekten die Tatsache, dass sie sich auf Identitäten beriefen. Begleitet wurden sie durch die Formierung sozialrebellischer Bündnisse wie etwa der marxistisch beeinflussten *New Left* oder der *Counterculture* der Hippiebewegung, die alternative Lebensweisen dem Establishment entgegensetzte.²³

Zweifellos formierten sich die hier erwähnten Bewegungen nicht unabhängig voneinander. Vielmehr bedingten und inspirierten sie sich wechselseitig, verwiesen aufeinander, trugen aber auch Reibungen aus. Beispielsweise richtete sich feministische Kritik gegen die stark männlich geprägten Strukturen sowohl der afroamerikanischen Bürgerrechtsbewegung als auch anderer politischer Strömungen und Bündnisse, die in den 1960er Jahren entstanden. Eine zentrale Gemeinsamkeit dieser unterschiedlichen Bewegungen war ein aktives Staatsbürgerschaftsverständnis, das die Einzelne und den Einzelnen als politisch verantwortlich und ihr Handeln als gesellschaftlich relevant wahrnahm. Wie der Historiker Edward E. Berkowitz argumentiert, waren es dann die 1970er Jahre, deren Beginn oft auf den einsetzenden Rückzug der USA aus dem Vietnamkrieg im Jahre 1973 datiert wird, in der die in den 1960er Jahren formulierten Forderungen und Konzepte sich in der Praxis niederschlugen. So gestand etwa der Oberste Gerichtshof der USA im Fall *Roe v. Wade* Frauen ein Recht auf

21 Ann Bookman und Sandra Morgen, Hg., *Women and the Politics of Empowerment* (Philadelphia: Temple University Press, 1988).

22 Sara M. Evans, „Beyond Declension. Feminist Radicalism in the 1970s and 1980s“, in Gosse und Moser, *The World the Sixties Made*, 52-66.

23 John Campbell McMillan, „Introduction,“ in *The New Left Revisited*, Hg. John Campbell McMillan und Paul Buhle (Philadelphia: Temple University Press, 2003), 6. Siehe auch Gosse und Moser, *The World the Sixties Made*.

Abtreibung zu. *Affirmative Action* und *Busing* waren ein Versuch der Desegregation von Schulen und Universitäten.²⁴

An dieser Stelle Erwähnung finden muss auch das *Alternative Food Movement*, das, wie Warren Belasco dargelegt hat, als zentraler Teil der *Counterculture* verstanden werden muss. Sich gesund zu ernähren und einen gesunden Körper zu pflegen, wurde als kapitalismuskritisches Anliegen verstanden. Der Konsum von *health food*, möglichst aus ökologisch verträglichem und nachhaltigem Anbau sollte einen Kontrapunkt setzen zu Ernährungsweisen, die überwiegend auf Produkten basierten, die von der hoch technologisierten und profitorientierten Lebensmittelindustrie erwirtschaftet wurden. Darunter fiel auch das *Fast Food*, das als ungesund und dickmachend galt.²⁵

Gesund zu essen bedeutete diesem Verständnis nach, widerständig zu agieren. Gleichzeitig wurde die Sorge um den Körper aber auch als Beweis für die Fähigkeit verstanden, verantwortungsvoll zu handeln, und die permanente Beschäftigung mit dem Körper schrieb die Handelnden wiederum in hegemoniale Diskurse ein. Wie bereits oben erwähnt, entwickelte sich ebenfalls in den 1960er Jahren in den USA eine Fitnesskultur, die in den 1970er Jahren zu einer Massenbewegung wurde. Diese intensive und massenhafte Arbeit am Körper kam, wie Charlotte Biltekoff argumentiert, nicht zuletzt Idealvorstellungen von guter Staatsbürgerlichkeit entgegen, wie sie der Neoliberalismus forderte.²⁶ Nicht von ungefähr waren zu diesem Zeitpunkt so viele Menschen mit ihrem Körper beschäftigt. Wie Biltekoff feststellt:

„By 1980, the economic theory of neoliberalism [...] had begun to reshape cultural notions of good citizenship. The good citizen was increasingly imagined as an autonomous, informed individual acting responsibly in his or her own self-interest [...] [T]he ethos of neoliberalism shifted the burden of caring for the well-being of citizens from the state to the individual and recast health as a personal pursuit, responsibility, and duty.”²⁷

Damit war das *Alternative Food Movement* nicht zuletzt Teil einer Kultur des mündigen, selbstverantwortlich handelnden Subjektes, dessen Handlungen als Grundlage für das Bestehen einer liberalen Gesellschaftsordnung wie die der USA galten. Und obwohl die verstärkte

24 Edward E. Berkowitz, *Something Happened. A Political and Cultural Overview of the Seventies* (New York: Columbia University Press, 2006), 10.

25 Belasco, *Appetite*.

26 Biltekoff, *Eating Right in America*, 92.

27 Biltekoff, *Eating Right in America*, 92.

Sorge um den Körper in eine Zeit der Neoliberalisierung ab den 1970er Jahren fällt, lässt sie sich weder als konservatives noch als liberales Phänomen beschreiben. So machten etwa Aktivistinnen und Aktivisten der *Fat Acceptance*-Bewegungen die Erfahrung, dass Körperfett in linken Gruppierungen als Symbol für kapitalistische Gier gelten konnte.²⁸

Es ist kein Zufall, dass sich ausgerechnet in der oben skizzierten politisierten Gemengelage seit den 1960er Jahren eine Reihe von Organisationen und loseren Gruppierungen formierten, die es sich zum Ziel setzten, gegen die Diskriminierung von dicken Menschen in der Gesellschaft vorzugehen. In einem Manifest der Gruppe *Fat Underground* etwa, die sich in den frühen 1970er Jahren in Santa Monica in Kalifornien gegründet hatte und deren Mitglieder sich als „radical feminist fat women“ definierten, hieß es 1973:

„WE [sic!] repudiate the mystified ‘science’ which falsely claims that we are unfit. It has both caused and upheld their discrimination against us, in collusion with the financial interests of insurance companies, the fashion and garment industries, reducing industries, the food and drug industries, and the medical and psychiatric establishment.“²⁹

Viele der politischen Gruppierungen der 1960er Jahre gründeten auf der Idee einer gemeinsamen Identität, und ihr politisches Agieren wurde als *identity politics* beschrieben. Auch *Fat Acceptance*-Gruppen beriefen sich auf eine gemeinsame Identität. Dicksein wurde, korrespondierend etwa mit dem Schwarzsein, als identitätsstiftendes Merkmal begriffen. Also verstanden viele Aktivistinnen und Aktivisten dicke Menschen als Angehörige einer Gruppe von Menschen, die unter anderem deshalb zusammengehörten, weil sie als körperlich anders geltende ähnliche Diskriminierungserfahrungen gemacht hatten und machten. Ihr Aufbegehren gegen die von ihnen erlebten Formen der Diskriminierung sahen die Aktivistinnen des *Fat Underground* als verwandt mit dem Aufbegehren gegen eine Vielzahl von Unterdrückungsmechanismen, gegen die sich viele der Bürgerrechts- und Protestbewegungen verschiedener Bevölkerungsgruppen seit den 1960er Jahren vermehrt richteten. So hieß es im Manifest des *Fat Underground*: „We see our struggle as allied with the struggles of other oppressed groups against classism, racism, sexism, ageism, capitalism, imperialism and the like.“³⁰

28 Judy Freespirit und Sara Aldebaran, *Fat Underground. An Introduction to Fat Militancy*, 1973.

29 Ebd.

30 Freespirit und Aldebaran, *Fat Underground*.

Ihr Aufbegehren gegen Diskriminierung ordneten die Aktivistinnen und Aktivisten darüber hinaus in einen globalen Kontext ein. So forderte das Manifest dicke Menschen weltweit auf, sich zusammenzuschließen. Dort hieß es: „FAT PEOPLE OF THE WORLD, UNITE! YOU HAVE NOTHING TO LOSE...“³¹ Der Slogan muss als Anlehnung an Marx' Forderung „Proletarier aller Länder vereinigt Euch!“ verstanden werden. Die Mitglieder des *Fat Underground* übten grundsätzliche Kritik am Kapitalismus und der Gesellschaftsordnung der USA. Um ihre Kritik vorzubringen, verteilten sie Flugblätter etwa in Arztpraxen, organisierten Demonstrationen oder publizierten beispielsweise Informationsmaterial über die Diskriminierung dicker Menschen und die Gefahren des Diäthaltens. Sie störten auch die Treffen von Diätgruppen mit Protest und Fragen, die die Praxis des Diäthaltens grundsätzlich in Frage stellte.³²

Die Aktivistinnen des *Fat Underground* verstanden sich als „radical feminist fat women“ und verknüpften ihre *Fat Acceptance*-Bestrebungen mit einer radikalisierten Form des Feminismus, wie er seit 1968 beschrieben wird.³³ Radikale Feministinnen strebten eine grundlegende Umstrukturierung der männlich geprägten Gesellschaft an. Ihre Aktionen und Forderungen kreisten oft um den Körper, der als politischer Ort verstanden wurde. So publizierte etwa in Boston seit 1970 eine Gruppe von Feministinnen, die bald als *The Boston Women's Health Book Collective* bekannt werden sollte, Broschüren und schließlich Bücher mit dem Titel *Our Bodies, Ourselves (OBOS)* zum Thema Frauengesundheit, die enorme Nachfrage erfahren sollten. In *OBOS* schrieben Frauen, Laien dazu, über den weiblichen Körper und strebten an, ihn ein Stück weit dem Zugriff durch männliche Experten zu entziehen.³⁴

Auch die Aktivistinnen des *Fat Underground* bedienten sich einer explizit feministischen Kritik in ihrem politischen Ringen um *Fat Acceptance* und wiesen darauf hin, dass die Abwertung von Körperfett sich vornehmlich gegen Frauen richtete. Außerdem zeigten sie auf, dass auch schlanke Frauen ständig dazu aufgefordert wurden auf ihr Gewicht zu achten und beschrieben dieses Phänomen als unterdrückend.

31 Ebd.

32 Farrell, *Fat Shame*, 142-145.

33 Siehe Evans, „Beyond Declension“.

34 Kathy Davis, *The Making of Our Bodies, Ourselves. How Feminism Travels Across Borders* (Durham: Duke University Press, 2007), Wendy Kline, „The Making of Our Bodies, Ourselves. Rethinking Women's Health and Second Wave Feminism“, in *Feminist Coalitions. Historical Perspectives on Second Wave Feminism in the United States*, Hg. Stephanie Gilmore (Urbana: Univ. of Illinois Press, 2008), 63-83.

Die Entkopplung von Körperfett und Gesundheit als zentrale Strategie von *Fat Acceptance*

Gleichzeitig versuchten die Mitglieder des *Fat Underground* Vorstellungen von Krankheit und Körperfett voneinander zu trennen. Aktivistinnen und Aktivisten beehrten dabei auch dagegen auf, dass Fett als Zeichen moralischer Schwäche und selbstverschuldeter Krankheit verstanden wurde. Wie ich hier argumentieren möchte, lässt sich die Entkopplung von Fett und Krankheit als zentrale Emanzipationsstrategie vieler *Fat Acceptance*-Aktionsgruppen verstehen. Auch die NAAFA, von der Wilma Kuns so begeistert berichtete, argumentierte entsprechend. Der Verband war in regionale Ortsverbände unterteilt, wobei die meisten Mitglieder in den Regionen New York und Neuengland zu finden waren. Die Ortsverbände trafen sich in regelmäßigen Abständen, um sich auszutauschen und untereinander Kontakte zu knüpfen. Die NAAFA veröffentlichte regelmäßig einen Newsletter und verfasste Protestbriefe gegen die Diskriminierung dicker Menschen. Das wichtigste soziale Event der Organisation war vermutlich die jährlich stattfindende feierliche Hauptversammlung von Mitgliedern aller Ortsgruppen.

In den 1980er Jahren wurde der Name in „National Association for the Advancement of Fat Acceptance“ geändert. Ob vor oder nach dieser Änderung: Grundsätzlich erinnert die Namensgebung stark an eine der größten Bürgerrechtsbewegungen des 20. Jahrhunderts, nämlich an die „National Association for the Advancement of Colored People“ (NAACP). Diese gilt als bürgerlich geprägte Bürgerrechtsorganisation, die Veränderung vor allem über den Weg der Gerichte erstreiten wollte. Und auch die NAAFA präsentierte sich weniger radikal als etwa die Mitglieder der Gruppe *Fat Underground*. So war die NAAFA beispielsweise keine explizit feministische oder kapitalismuskritische Gruppierung, sondern sprach eher ein gemäßigtes Mittelklasseumfeld an, das sich an bürgerlichen Werten orientierte. In der Sektion „Social News“ im Newsletter der Organisation wurden beispielsweise regelmäßig heterosexuelle Eheschließungen zwischen NAAFA-Mitgliedern bekanntgegeben und bejubelt. Tatsächlich waren einige der Aktivistinnen des *Fat Underground* zunächst der NAAFA zugehörig, bevor sie aufgrund politischer Differenzen die gemäßigte Organisation verließen, um die radikalere Gruppe *Fat Underground* zu formieren.³⁵ William Fabrey, Gründungsmitglied der NAAFA, beschrieb diese gemäßigte Haltung in einem Brief an die Aktivistin Vivian Mayer und

35 Farrell, *Fat Shame*, 142.

andere wie folgt: „[W]e are in most instances, a middle-of-the-road self-help charitable organization, and not truly radical by the usual radical standards.“³⁶ Wie sich diese „middle-of-the-road“-Haltung in den Aktivitäten der Mitglieder der NAAFA äußerte, möchte ich gleich am Beispiel von Wilma Kuns Brief ausführlicher darlegen.

An dieser Stelle sei zunächst nochmals betont, dass die NAAFA ähnlich wie *Fat Underground* gegen die Stigmatisierung dicker Körper als ungesunde Körper aufbegehrte. Die Entkopplung von Krankheit und Körperfett sollte es möglich machen, dicke Menschen als erfolgreiche und verantwortungsvoll und effektiv handelnde Subjekte wahrzunehmen. Diese emanzipatorische Strategie zeigt sich auch in Wilma Kuns Lob der NAAFA. Zwar legte sie nicht explizit dar, warum sie der Entkopplung von Krankheit und Körperfett zustimmte. Allerdings machte sie deutlich, dass sie sich längst von der Aufforderung, Gewicht zu verlieren, emanzipiert habe. So habe sie sich, wie oben bereits erwähnt, ihrer Waage entledigt, kaufe keine neuen Diätbücher mehr und entziehe sich auch dem so genannten „diet talk“ und „what I ate yesterday“-Gesprächen von Bekannten und Freunden, die weiterhin mit der Gewichtsreduktion beschäftigt waren.³⁷ Die Zeit, die sie früher damit verbracht habe, mit anderen über Diäten zu sprechen, nutze sie nun sinnvoller, indem sie etwa die Zeitung lese, stricke oder ein Nickerchen hielte. Auffällig ist dabei, dass die von Kuns beschriebenen Aktivitäten allesamt alltäglich waren und kaum weltbewegend. Allerdings beschrieb sie sie als allemal sinnvoller als die permanente Beschäftigung mit dem Diäthalten, das für sie zu einer unproduktiven Zeitverschwendung geworden war.

Diäthalten als unproduktiv und ungesund

Das Diäthalten als vergebliche und damit sinnlose Tätigkeit darzustellen, war und ist ein zentrales Argument von *Fat Acceptance*-Gruppen. Dicksein wurde dabei als angeborenes, unveränderliches Merkmal beschrieben. Häufig galt, dass wer dick war, es auch bleiben würde. Immer wieder beriefen sich die Betroffenen auf Studien, die das Diäthalten langfristig als vergebliche Anstrengung beschrieben. Wer durch eine Diät an Körpergewicht verlor, nehme die verlorene

36 Brief von William Fabrey an die New Haven Fat Liberation Front vom 3. Januar 1978, Box 1: Folder 12, Mayer Collection of Fat Liberation, Archives & Special Collections at the Thomas J. Dodd Research Center, University of Connecticut Libraries.

37 Kuns, „Love Letter“.

Körpermasse in den meisten Fällen letztendlich wieder zu oder endete sogar bei einem noch höheren Körpergewicht als dem ursprünglichen. „[O]ver 99% of all weight loss programs, when evaluated over a five-year period, fail utterly“, hieß es etwa im Manifest des *Fat Underground*.³⁸ Die Aktivistinnen des *Fat Underground* argumentierten zudem, dass Maßnahmen zur Gewichtsreduktion als solche häufig überaus schädlich seien, die Gesundheit angriffen und letztlich sogar zu einem Plus an Körperfett führten.

Die Aktivistin Judith Stein aus Boston beschrieb dieses Phänomen der Gewichtszunahme nach einer Diät 1982 in „Women Wise“, einer Publikation des *New Haven Feminist Health Center* folgendermaßen: „Fat people are not fat because we eat too much, eat the wrong foods or have metabolic problems. [...] The relationship between food intake and weight is murky at best.“³⁹ Außerdem hieß es:

„Any attempt to prove that being fat actually *causes* [Hervorhebung im Original] illness has failed. Not one study has successfully proven that being fat causes the diseases attributed to it. Interestingly, all the diseases attributed to fatness (high blood pressure, diabetes, heart attacks, etc.) are stress related diseases, and are most likely to be caused by the combination of repeated dieting, and living in a fat hating culture.“⁴⁰

Steins Artikel zufolge wurde das Dicksein somit zu einem mehr oder weniger angeborenen Zustand, der sich nur wenig beeinflussen ließ. Stein widersprach somit der Idee, dass Körperfett ein Zeichen mangelnder Willensstärke sei. Denn wie bereits oben erwähnt sahen sich dicke Menschen immer wieder dem Vorwurf ausgesetzt, aufgrund eines maßlosen Essverhaltens selbstverschuldet ihre Gesundheit aufs Spiel zu setzen.

„Coming out as fat“: Selbstakzeptanz als Befreiungsstrategie

Auch die NAAFA argumentierte immer wieder, dass ein hohes Körpergewicht nicht per se schädlich oder krankhaft sei, wie nicht zuletzt auch Wilma Kuns veröffentlichter Liebesbrief an die Organisation verdeutlicht. Doch wer war eigentlich Wilma Kuns? Ihr Brief verrät uns, dass sie weiß war und Angehörige der Mittelschicht. Sie

38 Freespirit und Aldebaran, *Fat Underground*.

39 Judith Stein, „Trimming the Fat for a Profit: An Essay on Fat Liberation“, *WomenWise. The N.H. Feminist Health Center Quarterly* 5/4 (1982): 8-9.

40 Stein, „Trimming the Fat“, 8-9.

war berufstätig, allem Anschein nach ledig und hatte keine Kinder. Kuns Lob der NAAFA liest sich sowohl als Beschreibung der Gegenwart, als auch als ein Rückblick. Dabei wird deutlich: Kuns hatte viel Energie darauf verwandt, mit ihrem Körper zu hadern bevor sie schließlich ihr „coming out“ als „fett“ hatte. Immer wieder findet man in den Quellen die Verwendung des Begriffs „coming out of the closet“ durch Aktivistinnen und Aktivisten. Dies ist bemerkenswert, da der Begriff vornehmlich mit den politischen Bewegungen homosexueller Menschen und Debatten um Homosexualität assoziiert wird, wobei die Begrifflichkeit in diesem Kontext den Prozess der Benennung der Homosexualität gegenüber dem sozialen Umfeld beschreibt. Dass dicke Menschen diesen Begriff in Bezug auf ihr Dicksein benutzten, mag zunächst verwundern, denn sie trugen schließlich das Merkmal des Dickseins in Form von Körperfett für jeden sichtbar an ihrem Körper, mussten sich also nicht erst als dick beschreiben, um als dick wahrgenommen zu werden. Allerdings benutzten Aktivistinnen und Aktivisten den Begriff, um die Akzeptanz des eigenen Körpers als dick zu artikulieren. „Coming out as fat“ bedeutete neben anderen Aspekten beispielsweise, das eigene, von der Norm abweichende Körpergewicht gut zu finden, sich selbst als fett zu bezeichnen, ohne den Begriff als anstößig zu verstehen, und dem Diät halten zu entsagen. Kimm Bonner, Gründerin des Neuengland-*chapter* der NAAFA, beschrieb in einem Feature im Newsletter der Gruppe im Jahre 1981 ihr „coming out“ dementsprechend folgendermaßen:

„Personally - - (sic!) what I have gotten out of this is to come out of the closet - - (sic!) I feel really good about who I am. I have been able to tell everyone in my life - - (sic!) family, friends, people at work that ‘Hey - - (sic!) this is me - - (sic!) if I like it, you should accept it too’ and tell them about NAAFA. [...] I can go into a store now, or a restaurant and not worry about what people think of me for buying ice cream or cake or cookies. I wear my clothes with pride - - (sic!) pinks and purples and greens. No more black gent Dresses or Coats all summer long. I am free [Unterstreichung im Original] of my self-prejudice against my fat - - (sic!) and everyone else can be too!“⁴¹

Kuns Selbstakzeptanz ging mit weit mehr Änderungen einher als der ihres Essverhaltens oder ihres Kleidungsstils. So dankte Kuns der NAAFA beispielsweise dafür, dass sie ein kritisches Denkvermögen habe entwickeln können. „Thanks to NAAFA for [...] [d]eveloping my critical and evaluative skills“, hieß es in ihrem Brief. Außerdem habe sie nun

41 “Spotlight on ... (sic!) Kimm Bonner“, *NAAFA Newsletter*, Spring-Summer 1981, 1-2, hier 2.

den Mut, ihre Meinung zu äußern, und sie habe zudem gelernt, diese Meinung klar und informiert darzulegen. Kuns schrieb: „Thanks to NAAFA for [...] [g]iving me the courage to say what needs to be said and the knowledge and facility to say it reasonably well.“ Außerdem habe die Mitgliedschaft in der NAAFA sie endlich in die Lage versetzt, selbstbewusst Entscheidungen zu treffen und diese Entscheidungen deutlich zu formulieren. Sie schrieb: „Thanks to NAAFA for: [...] [t]elling me that I can be a responsive person and that that response can sometimes be a ‘Yes!’“ Gleichzeitig bedankte sie sich bei der Organisation auch für die Einsicht „that I can also say ‚No.’“

Kuns Brief macht deutlich, dass die Verfasserin ihre Zugehörigkeit zur NAAFA unmittelbar an die Erlangung von *Agency* knüpfte. Kuns beschrieb sich als Frau, die vor ihrer Zugehörigkeit zur NAAFA kaum in der Lage gewesen war, *Agency* auszuüben. Offensichtlich war es ihr schwer gefallen, Entscheidungen in ihrem Interesse zu fällen oder sich eine eigenständige Meinung zu bilden, diese selbstbewusst zu formulieren und zu ihrem eigenen Wohle „ja“ oder „nein“ zu sagen.⁴²

In Kuns Brief über ihre Vergangenheit vor der Mitgliedschaft in der NAAFA hieß es: „[T]hanks to NAAFA for [...] [the] very time I’ve not needed to purchase a book or periodical just because it was touting a ‘new’ ‘easy’ diet that ‘really works.’“ Sie bedankte sich bei der NAAFA auch für den Tag, an dem sie sich endlich zu fragen vermochte: „‘What would it be like NOT [Hervorhebung im Original] to be going on another diet tomorrow?’ and to not even be considering when, IF EVER [Hervorhebung im Original]), that might be“. Sie selbst beantwortete diese Frage folgendermaßen: „I had to grab on to something solid to keep me from rising to the ceiling!“ Scheinbar waren diese Gedanken und Handlungen für sie bis dato kaum vorstellbar gewesen. Kuns Schilderung deutet eine gewisse Fremdbestimmtheit ihrer Handlungen vor ihrer Zugehörigkeit zur NAAFA an. Zwar war sie selbst der Überzeugung gewesen, dass ihr Vorgehen gegen ihr Körperfett notwendig war. Dennoch beschreibt sie ihr Handeln als mit Zwang belegt. Während ihre Versuche, das Körpergewicht zu reduzieren, gescheitert waren, war es bemerkenswerterweise erst die Befreiung vom Zwang zum Diäthalten, die von ihr im wahrsten Sinne als

42 Es lässt sich argumentieren, dass die Erfahrungen von Kuns nicht zuletzt auch im Kontext von Selbsthilfe als wichtiger Bewegung des späten 20. Jahrhunderts gesehen werden müssen. Leider kann eine weiterführende Diskussion an dieser Stelle nicht stattfinden; der Aspekt kann eine Perspektive für weitere Untersuchungen darstellen. Zu *Self-Help* in den USA siehe unter anderem: Micki McGee, *Self Help, Inc. Makeover Culture in American Life* (New York: Oxford University Press, 2005).

körperlich erleichternd beschrieben wurde. So löste die Entsagung vom Diäthalten in ihr das Gefühl aus, an die Decke schweben zu können.

Wie oben bereits angedeutet, galt in der amerikanischen Gesellschaft das Diäthalten als wichtige Praxis, über die *Agency* reklamiert werden konnte. Allerdings beschrieb sich Kuns im Gegensatz dazu in ihrem Brief an die NAAFA als Frau, die gerade wegen ihrer Hingabe zum Diäthalten in der Vergangenheit kaum *Agency* ausgeübt hatte. Sie bezog diesen Mangel aber nicht auf das Scheitern ihrer Diätversuche. Ganz im Gegenteil argumentierte sie, dass ihr hohes Körpergewicht mit dem Mangel an *Agency* keinesfalls in Zusammenhang stünde. Denn im Einklang mit den Argumenten vieler Aktivistinnen und Aktivisten aus dem Bereich der *Fat Acceptance*-Bewegungen sei ihr übermäßiges Körpergewicht nicht einem falschen, ungesunden und übermäßigem Essverhalten geschuldet, sondern müsse vielmehr als Laune der Natur verstanden werden, die zu verändern langfristig kaum möglich sei. Kuns entkoppelte also ihr Körpergewicht von ihrem Essverhalten. Vielmehr war es die Maßgabe, dass sie mit ihrem Körper unzufrieden sein und deshalb gegen ihr hohes Körpergewicht vorgehen müsse, die sie in der Vergangenheit vom selbstverantwortlichen und produktiven Handeln abgehalten habe.

Agency II: *Fat Acceptance* als Widerstand

Ihrem Brief zufolge war Kuns erst jetzt in der Lage, sich selbst *Agency* zuzugestehen und auszuüben. Die Ausübung von *Agency* lässt sich hier als Ausübung von Widerstand verstehen. Denn Kuns widersetzte sich gängigen Vorstellungen davon, was es hieß, gesund zu handeln und über einen gesunden Körper zu verfügen und deutete diese um. Wie im Abschnitt *Agency I* dargelegt, lässt sich allerdings argumentieren, dass bereits die fortwährende Beschäftigung mit dem eigenen Körper und die damit einhergehende Subjektivierung eine Einschreibung in die hegemonialen Diskurse bedeutete, die sich um den Körper formierten.

Bemerkenswerterweise stellte Kuns sich und andere dicke Menschen zumindest zu einem gewissen Grad auch als Angehörige einer diskriminierten Bevölkerungsminderheit dar. So schilderte sie in ihrem Dankesbrief eine Begegnung mit einer Arbeitskollegin oder einem Arbeitskollegen, die oder der vermutlich schwarz war. Man habe sich über die Geringschätzung dicker Menschen in der Gesellschaft unterhalten, worauf die Kollegin oder der Kollege geschlussfolgert habe: „Then you know what it feels like to be Black.“ Zwar gab Kuns zu, nicht wissen zu können, wie es sich anfühle, schwarz zu sein

beziehungsweise als schwarzer Mensch Rassismus zu erfahren. Sie differenzierte also zwischen den Diskriminierungserfahrungen schwarzer Menschen und ihren eigenen als dicke Frau. Gleichzeitig räumte sie aber dennoch ein, dass die Erfahrung der Geringschätzung dicker Menschen den Diskriminierungserfahrungen von Afroamerikanerinnen und -amerikanern doch sehr nahe kam: „Of course I do not [know what it feels like to be Black], but I come as close as anyone who is not.“ So verstand sie die Diskriminierung von schwarzen und von dicken Menschen als miteinander verwandt und beschrieb gleichzeitig die *Fat Acceptance*-Bewegung als verschränkt mit anderen Protest- und Bürgerrechtsbewegungen in den USA seit den 1960er Jahren.⁴³ Dies ist bemerkenswert, denn wenn – wie im Falle der *Fat Men* zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert – Dicksein durchaus noch als Markierung für Distinguiertheit, Wohlstand und kulturelle Überlegenheit präsentiert und verstanden werden konnte, so beschrieben sich die Angehörigen der NAAFA als marginalisierte Bevölkerungsgruppe, die sich in einer ähnlich problematischen Situation befände wie die African Americans, die traditionell mit Armut und politischer Machtlosigkeit assoziiert wurden.

Wie bereits zuvor dargelegt, verstanden auch Gruppen wie etwa der *Fat Underground* ihr Aufbegehren als verschränkt mit anderen Protest- und Bürgerrechtsbewegungen. Und auch im Newsletter der NAAFA finden sich immer wieder Hinweise darauf, dass sich die Organisation an Emanzipationsstrategien orientierte, die im Kontext der *Black Power* Bewegung bekannt geworden waren. Vermutlich in Anlehnung an den Slogan „Black is Beautiful“, der von der *Black Power* Bewegung geprägt worden war, um vermeintlich natürliches Schwarzsein zu zelebrieren und hegemoniale Vorstellung von Schönheit, die oft durch die weiße Mehrheitsgesellschaft geprägt worden waren, umzudeuten, wurde so im Newsletter der NAAFA der Slogan „Fat Can Be Beautiful“ wiederholt abgedruckt.⁴⁴

Was waren eigentlich die Entscheidungen, zu denen Kuns nun endlich fähig war? Wie Kuns dargelegte, ging es häufig ganz fundamental darum, selbstbestimmt ja oder nein zu sagen. Aber was waren die konkreten Bereiche, in denen es ihr in der Vergangenheit schwergefallen war, Zustimmung auszudrücken oder auch Ablehnung auszusprechen? Ein Kontext, in dem Kuns nun in der Lage war, für sich *Agency* zu reklamieren, war die Sexualität. So dankte sie der NAAFA „for [...] [g]iving me the realization that I, along with many others, can and will

43 Eine umfassende Analyse dieser Verschränkungen steht noch aus.

44 Siehe beispielsweise *NAAFA Newsletter*, September/October 1981, 6.

be viewed as a socially and sexually pursuable woman, sometimes BECAUSE of my size“. Die Mitgliedschaft in der NAAFA habe es ihr offensichtlich erst möglich gemacht, sich selbst als begehrenswert wahrzunehmen und aktiv zu werden – so bezog sich ihre neu gefundene Fähigkeit „ja“ zu sagen vermutlich auch auf die selbstbestimmte Zustimmung zu sexuellen Handlungen. In diesen Kontext fällt aber vielleicht auch die Fähigkeit zur Ablehnung: Möglicherweise bezog sich die von ihr beschriebene Fähigkeit des Neinsagens eben auch darauf, Sexualpartner abzuweisen, also wählerisch zu sein. Auch was Freundschaften anging, habe die Akzeptanz ihres Körpers dazu geführt, dass Kuns nun in der Lage war, wählerisch zu sein. Sie äußerte die Meinung, die NAAFA habe sie dazu befähigt zwischen „genuine friends and the rip-off artists“ zu unterscheiden. Hier vermittelte Kuns den Eindruck, sie sei in der Vergangenheit von vermeintlichen Freunden ausgenutzt worden, ohne in der Lage gewesen zu sein, dieses Missverhältnis als solches zu identifizieren. Auch habe sie endlich das Selbstbewusstsein undankbare und zugleich aufwendige Aufgaben und Hilfsarbeiten („drudge mama tasks“) abzulehnen und sich Jobs zu schnappen, die ihr Anerkennung einbrachten und, wie sie schrieb, sogar glamourös („flashy, glamour jobs“) waren. Ein weiterer Bereich, in dem Kuns positive Veränderungen beschrieb, waren ihre intellektuellen Fähigkeiten und ihre Kreativität. Sie dankte der NAAFA „for [...] shapening my wit and fine honing my sense of humor“ und „for unearthing new talents, skills, and disciplines and for giving me new interests, directions, objectives and horizons. And for freeing my imagination to take wing.“ Gleichzeitig beschrieb der Artikel Kuns auch als wertvoller für die Menschen um sie herum. Zwar zog Kuns dieses Fazit nicht explizit in ihrer Beschreibung. Allerdings implizierte dies ihr Liebesbrief.

Fazit

Wie der Artikel deutlich gemacht hat, ermöglichten es die Ideen der *Fat Acceptance*-Bewegungen Wilma Kuns und anderen sich zu ihrem Dicksein bekennenden Menschen, *Agency* für sich zu reklamieren. Die *Agency*, die die Aktivistinnen und Aktivisten für sich beanspruchten, changierte in ihrer Bedeutung. So wurden die *Fat Acceptance*-Bewegungen als Protest- und Bürgerrechtsbewegungen definiert, die gegen die Diskriminierung dicker Menschen in der US-amerikanischen Gesellschaft Widerstand leisten wollten. Sie solidarisierten sich dabei

unter anderem mit Widerstandsbewegungen der African Americans. *Agency* ist in diesem Sinne als widerständiges Moment zu verstehen.

Indem sie das Dicksein von der Vorstellung des Scheiterns an den Freiheiten loslösten, schrieben sich die Aktivistinnen und Aktivisten außerdem als selbstverantwortlich Handelnde in den Diskurs ein und beanspruchten für sich Fähigkeiten, wie sie die sich neoliberalisierende US-amerikanischen Gesellschaft verstärkt von ihren Bürgerinnen und Bürgern einforderte. Bemerkenswerterweise waren Vorstellungen von selbstverantwortlichem Handeln und einer gelungenen Lebensführung im Kontext von *Fat Acceptance*-Bewegungen untrennbar mit dem Streben nach Gesundheit verknüpft. Denn eine ungesunde Lebensführung galt offensichtlich nicht als akzeptabel. Aktivistinnen und Aktivisten kämpften dafür, ein erhöhtes Körpergewicht erstens nicht als Folge übermäßigen Essens darzustellen, und zweitens Körperfett und Krankheit voneinander zu lösen. Indem sie Körperfett und Krankheit entkoppelten, widersetzten sich Kuns und andere Aktivistinnen und Aktivisten gängigen Annahmen davon, was eine gelungene Lebensführung im Kontext einer liberalen Gesellschaftsordnung ausmache. In ihrem Brief an die NAAFA zeigt sich, welche Anforderungen Kuns an eine erfolgreiche Subjektwerdung im gesellschaftlichen Kontext der 1980er Jahre hatte – und wie oben aufgeführt, beinhaltete diese beispielsweise die Fähigkeiten, kreativ zu handeln oder kritisch zu denken.

In diesem Kontext lässt sich *Agency* gleichzeitig sowohl als Akt des Widerstandes als auch der Unterwerfung lesen. Kuns deutete in ihrer Selbstdarstellung den hegemonialen Diskurs um, der Dicksein als Markierung für das Unvermögen im Sinne des eigenen Wohles zu handeln verstand und mit mangelnder Selbstverantwortung verknüpfte. Stattdessen schrieb sie sich eine Befähigung zu *Agency* zu, die mit ihrem Körpergewicht nicht in Konflikt stand. Ihre Selbstbeschreibung stellte das Dicksein nicht als Folge oder Markierung eines Mangels an *Agency* dar, sondern verstand vielmehr das Diäthalten und die Unzufriedenheit mit dem Körper als hinderlich in der Ausübung von *Agency*.

Gleichzeitig trug diese Ausübung von *Agency* zur Aufrechterhaltung jener hegemonialen neoliberalen Strukturen bei, die Kuns umdeutete und denen sie sich durch die Umdeutung gleichzeitig widersetzte. Diese Strukturen beruhten auf der Voraussetzung, dass Angehörige einer liberalen Gesellschaft in der Lage sein müssten, verantwortungsvoll und zu ihrem eigenen Wohle und dem Wohle der Gesellschaft zu handeln und ihre Freiheiten sinnvoll zu nutzen. Wie Kuns Brief verdeutlichte, unterwarf sie sich den Anforderungen der neoliberalen Gesellschaft an eine gelungene Selbstführung. Kuns Unterwerfung basierte auf einer

scheinbaren Freiwilligkeit. Sie entsprach dem, was sie selbst anstrebte. Kuns strebte an, der Mensch zu werden, der sie sein wollte. Zwar setzte sie sich durch die Annahme ihres Körperfetts von dominanten Idealvorstellungen davon, was eine gelungene Lebensführung ausmache, zu einem gewissen Grad ab. Die fortwährende Beschäftigung mit dem eigenen Körper und die damit einhergehende Subjektivierung bedeutete dennoch eine Einschreibung in hegemoniale Diskurse. Gleichzeitig war auch ihr Streben in vielen Bereichen des Lebens eng verknüpft mit dominanten Vorstellungen davon, wie sich Menschen in einer liberalen Gesellschaft idealerweise zu verhalten hatten.⁴⁵

Nora Kreuzenbeck, contact: nora_rosa.kreuzenbeck (at) uni-erfurt.de, studierte Anglo-Amerikanische Geschichte, Mittlere/Neuere Geschichte und Anglistik an der Universität zu Köln und US-Amerikanische Geschichte an der University of Charleston. Von 2006 bis 2011 war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Nordamerikanische Geschichte der Universität Erfurt tätig, wo sie 2012 ihre Promotion abschloss. Ihre Studie Insel der Hoffnung. Über die Migration von African Americans nach Haiti, 1850-1865 erschien 2014 bei transcript. Von 2012 bis 2015 war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im von der Fritz Thyssen Stiftung geförderten Projekt „Das Essende Subjekt. Eine Geschichte des Politischen in den USA vom 19. bis zum 21. Jahrhundert“ beschäftigt.

45 Andreas Reckwitz beschreibt diese Regulierung und Formierung von Subjektivitäten in: Andreas Reckwitz, *Subjekt* (Bielefeld: transcript, 2008).